



Buchkritik „Solaris“

Als ich meinen Rucksack für die Osterferien vorbereitete, wählte ich alle Bücher aus, die ich während der zwei Wochen lesen wollte. Es waren mindestens fünf Romane, ich nehme immer zu viele mit. Erst dann bekomme ich eine gewisse Freiheit, dann kann ich frei auswählen, was mich am meisten interessiert.

Manche der Bücher packte ich sehr bewusst ein, manche nur deswegen, weil sie schon seit Ewigkeiten in meinem Zimmer herumlagen. So ein Buch war „Solaris“ von Stanisław Lem. Ein Klassiker der Science-Fiction-Literatur, der auf meinem Bücherregal schon mindestens 3 Jahre als Staubfänger diente. Den Autor kannte ich bereits, denn wir haben im Unterricht (als ich noch in Polen lebte) manche Auszüge aus seinen Büchern besprochen. Ich hatte auch „Solaris“ schon einmal angefangen zu lesen, aber nach einigen Seiten aufgegeben. Lems Schreibstil war mit einem zwölfjährigen Ich unverträglich, sein technisches Wissen war unglaublich und zugleich ziemlich überwältigend. Das spiegelt sich natürlich in den Zeilen seiner Romane wieder. Bei den zahlreichen Passagen, wo er physische Vorgänge oder den Aufbau eines Roboters bis auf die kleinste Schraube beschrieb, konnte ich mich damals überhaupt nicht konzentrieren. (Sogar meine alte Polnischlehrerin hat es nicht geschafft, das Buch ganz zu lesen, was sie mir letztens verriet.)

Nichtsdestotrotz entschied ich mich, das Buch mit in die Ferien zu nehmen, um ihm eine zweite Chance zu geben. Alle finden es toll, zählen

es zu den Meisterwerken der SF-Literatur (beispielsweise Frank Herbert). Warum sollte ich mich nicht durchquälen wollen, wenn ich vielleicht am Ende der gleichen Meinung sein könnte? Und tatsächlich habe ich mich „durchgequält“. In Anführungsstrichen, weil es für eine „Qual“ überraschend schmerzlos war. Ich habe tatsächlich diese extra 200 Gramm in meinen Rucksack nicht bereuen müssen.

Das Buch handelt von einem Wissenschaftler, der nach langen Studien auf den Planeten Solaris gesendet wird. Das sind die beiden Hauptfiguren des Romans: der Wissenschaftler und der Planet. Es kann merkwürdig wirken, dass ein lebloses Objekt hier eine Hauptrolle spielt, aber das gelingt wegen der seltsamen Eigenschaften von Solaris. Solaris ist nämlich ein Ozean, eine galaktische Masse aus Materie, die auf irgendeine unerklärliche Weise intelligent ist. Er verändert seinen Orbit ganz bewusst, um seine Vernichtung zu verhindern. Er bildet grundlos auto-destruktive, symmetrische Formationen auf seiner Oberfläche und macht viele andere „coole“ Sachen, auf die unser Pazifik nur grün vor Neid blicken könnte.

Und die Menschen sind mittendrin in der kosmischen Ära, mit großer Begierde erobern sie das All. Jeder Planet, den sie finden, gehört ihnen. Deswegen wird Solaris schnell zum Tabu: Er ist unerreichbar, die menschliche Rasse kann die Natur

des Ozeans, trotz aller Forschungen, nicht verstehen. Er ist der dominanten, „königlichen“ Spezies ein Dorn im Auge. Deswegen bauen die Menschen eine Forschungsstation auf der Oberfläche des Ozeans. Dabei kommt es zu unvorhersehbaren Folgen: Alles, was beim Bau in die Tiefe fällt, wird vom Ozean, meistens in Vergrößerung, nachgebaut.

Meine gesamte Mühe, die Eigenschaften von Solaris wiederzugeben, reicht nicht, um das Buch zu verstehen, aber sie genügt für die Beschreibung der eigentlichen Handlung des Romans.

Zurückkehrend zum Wissenschaftler: Als er auf Solaris landet, findet er die Base verwüstet. Drinnen trifft er auf einige Menschen. Sie sind sehr beschäftigt, der Ozean hat

„das Buch ist für Science-Fiction-Fans ein „must-read““

nämlich herausgefunden, wie das Gedächtnis der Menschen funktioniert und noch dazu, wie man Menschen aus seiner Materie erschafft. Deswegen kriert er Menschen, die bis auf subatomare Teilchen echt wirken. In manchen Fällen handelt es sich dabei um längst Verstorbene.

Hauptsächlich geht es in dem Roman um den sinnlosen Kampf zwischen der Menschheit und dem Ozean, aber auch um unerreichbare Liebe, Solidarität zwischen Menschen in Not und die Bescheidenheit, die man dem Nichtverstehbaren gegenüber haben muss.

Nachdem ich zum Ende gekommen war, habe ich dann wirklich das ge-

sehen, was die Lem-lobenden Menschen so mögen. Nämlich die hypergenauen Beschreibungen, in denen seine Kunst und Genialität steckt: Der Autor ist ein Erfinder. Er erfindet neue Dinge, die er dann präzise mithilfe neuer Begriffe und der schon existierenden Physik und Mathematik beschreibt. Lems Universum wird mit einer uhrmacherwür-

digen Präzision und Detailliertheit von ihm „erschaffen“. Das Buch erschien 1961 in polnischer Sprache, in der ich es auch gelesen habe. Eine deutsche Übersetzung erschien erst 1972, jedoch kann ich über ihre Qualität nichts aussagen. Zum Abschluss kann ich nur sagen, dass Lem das Talent hatte, dem Le-

ser sehr komplexe Bilder vor Augen zu führen. Meiner Meinung nach ist das Buch für Science-Fiction-Fans ein „must-read“. Nichtsdestotrotz, auch wenn man mit dem Genre nicht sehr familiär ist, kann man aus dem Roman vieles lernen. Er ist einfach ein toller Klassiker.

Jakub Kodzik



„Lem hatte das Talent, dem Leser sehr komplexe, Bilder vor Augen zu führen“